Uhland und seine Heimat Tübingen.

Ludwig Uhland

und

seine Heimat Tübingen.

Ludwig Uhland

und

seine Heimat Tübingen.

Eine Studie

von

Eduard Paulus.

Mit Illustrationen nach Zeichnungen von Gustav Cloß,
in Holz geschnitten von Cloß & Ruff.

Berlin.
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1869.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.



Der Herr läsſet seine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, aber nur dem Gerechten scheint sie; der ahnt in den Bildern und Kräften dieser Welt jenes Eine Göttlich-Gute, und erschrickt oft über der unendlichen Fülle, über dem Abgrund von Weisheit und Herrlichkeit; ein Gefühl, zusammen zu gehören mit allem Geschaffenen, ein echtes Heimatgefühl, die Sicherheit des Paradieses überkommt ihn und er spürt in sich ein Klingen und Wehen, wortlos aber grundverständlich, einen Klang von ewiger Jugend, den Odem der Poesie.

Dreimal gesegnet aber ist der, dem es gegeben ward, dem Klang in seiner Brust nicht blos zu lauschen, nein, ihn auch herausſprechen zu dürfen in klaren lebendigen Liedern. Die Bilder der Natur, wie das Leben der Menschen, ja selbst die längst begrabenen Geschlechter, sie drängen ihm zu, auf daß er ihnen über ihren Geist den seinigen verklärend hauche, und sie von nun an echt und ewig leben. Ein solcher Sohn der Gnade war Ludwig Uhland, geboren zu Tübingen den 26. April 1787, gestorben ebendaselbst den 12. November 1862. Die Berge um Tübingen her mit ihren Weinreben und Wäldern, die sonnigen saatgrünen Thalweitungen, die alte Bergstadt selbst mit ihrer uralten Pfalz, die fern von der felsigen Alb hereinschauenden Burgtrümmer, die ganze Herrlichkeit der Hohenstaufenzeit, wie das frische freudige Leben der unseren, — nun erst verstehen wir es ganz; er sprach dafür die Worte der Erlösung, die sofort unvertilgbar zünden in den Herzen der Menschen.

Der Grundzug Uhlands, und damit auch seiner Dichtungen, ist die vollkommene Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, die sich bei ihm oft mit rührender Gewalt Bahn bricht. Uhland hatte aber auch leicht ehrlich zu sein; der ganze Mensch, wie er aus der Hand der Natur kam, war schon ein Kunstwerk, alle Seiten unseres Wesens waren in ihm gleich stark und edel entwickelt, daher auch die Einfachheit, Einheit und hohe Vollendung der Lieder, die er schon in sehr früher Jugend sang; und so blieb er, unter allen deutschen Dichtern am nächsten mit Goethe verwandt, echt genial, weil echt gesund und wahr, in der Wirklichkeit, in Natur und Leben mit allen Fasern haftend. Wie Spreu, wenn der Wind durch die Tenne fährt, sind die meisten einst so berühmten Erzeugnisse der andern Romantiker zerstoben, und zwar, weil es ihnen trotz alles Feuers und aller Begabung am rechten Blick und an der richtigen guten Einfachheit und Sparsamkeit gebrach. Schattenhaft und unnatürlich ist der Inhalt, zusammenhängend damit, schillernd und umständlich die Form ihrer Poesieen. Dann war Uhland, gerade wie Goethe, kein Literat, schrieb nicht um zu schreiben, sondern arbeitete im Staatsleben und in der Wissenschaft, wie jeder andere ehrliche Mensch; daneben freilich genoß auch er von Jugend auf das große Glück, wohlhabend zu sein, — ein Glück, das meist zu leicht angeschlagen wird: die bleischwer herabziehende Noth des Lebens ist an diese Männer nie herangetreten, ihnen verblieb jene Ruhe und Sicherheit, jene sonnige Klarheit, in der allein Kunstwerke ganz auszureifen vermögen.

Wenn Uhland unter den Leuten war, so hütete er sich fast ängstlich, als Dichter erkannt zu werden; einmal war ihm die Flamme in der Brust zu heilig, und dann erschien sie ihm als keine besondere Gabe; er setzte sie stillschweigend in den Andern voraus; ja und fast wider seinen Willen sind seine Lieder aus seinem Herzen hervorgebrochen, das spürt man ihnen an, darum sind sie so mächtig ergreifend; sie entstunden in der Weise wie die besten Volkslieder entstanden sein müssen, als plötzlicher Ausspruch eines schlichten einfachen, aber von der Natur aus schon hochentwickelten Menschen, der sonst als Bürger ruhig seiner Wege gehend, plötzlich dem glühenden Drang seines Herzens nachgiebt und in Liedern spricht; so war Uhland; nicht in poetischem Müßiggang lungert er hin und hämmert sich Lied an Lied in der hellen langen Weile; unermüdlich kämpft er mit den rauhen Gewalten des Lebens, mit den schweren Aufgaben der Wissenschaft und schreibt dazu in ausgezeichneter Prosa, bis auf einmal, oft nach jahrelangem Stocken, die Poesie aus ihm hervorsprüht; — und so sang er ganz echte Volkslieder, das echteste wohl das von den drei Burschen, die über den Rhein zogen; Lieder, worin er den ganzen Gemüthskreis unseres Volkes, der weit hinausgeht über diese Welt, in wenigen Worten erschloß:

Ich hab' dich geliebet und lieb' dich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.

Bei einem Manne, wie Uhland, der sich ganz an das Gewachsene hielt, muß eine Betrachtung des Grundes und Bodens, worauf er geboren und erzogen worden und fernerhin den meisten Theil seines eben und ungekrümmt verlaufenden Lebens verbrachte, von großem Aufschlusse sein; und in der That, wir können sagen, daß durch Uhland, der dazu noch die meisten seiner Gedichte, namentlich die reinen Lieder, in früher Jugend, da er noch nichts anderes als Tübingen und die Umgegend gesehen hatte, dichtete, daß dieses Fleckchen Erde eine Vergeistigung erhielt, wie selten eines. Die ganze Gegend ist zum Heiligthum geworden, worin uns überall seine Worte, unendlich wahr und den tiefsten Sinn jener Naturformen und menschlichen Denkmäler öffnend, mit süßer Gewalt entgegen dringen. — Hätte Uhland irgendwo anders gelebt, er hätte wohl manches seiner Lieder nicht und andere dafür gedichtet, aber wo er auch auf die Welt gekommen, Uhland, der Mensch, der eigentliche Uhland, wäre dadurch nicht verändert worden; ein so starker Geist

1*

geht seinen Weg durch die Welt nach seinen Gesetzen, und auch diese Schrift wird nur dazu beitragen, die gewaltig eigenartige Kraft des herrlichen Mannes zu zeigen.

Tübingen hat eine höchst eigenthümliche und ausgezeichnete Lage, es ist als eine Bergstadt auf ganz schmalen Rücken gebaut; dieser zieht sich von dem großen waldigen Ammerberge herab, der langgestreckt zwischen den breiten Thalebenen des



Ammer- und des Neckarthales sich erhebt. Wo der Rücken noch ziemlich hoch ist, ward die alte Pfalz gegründet, ein gewaltiges Viereck, das weit auf beiden Seiten über den Scheitel des Rückens hinausgreift und auf hohen Untermauern in beide Thäler sich absenkt. Weiter hinunter auf dem Rücken, sowie in den Thälern dehnt sich die Stadt aus; aber dieser verläuft sich nicht in die Niederung, mitten in der Stadt einen Sattel bildend, worin stolz und erhaben die schöne Georgenkirche steht, schwingt er sich rasch wieder empor zum großen, sich fächerartig verbreiternden Oesterberge. Um eine der Pfalz entsprechende zweite Schutzwehr am andern Ende der Stadt zu gewinnen, grub man schon in grauer Zeit mit außerordentlichen Kräften

den an die Stadt stoßenden Theil dieses Oesterberges durch und zog ihn zu den Befestigungen der Stadt; so ward Tübingen eine der festesten Stätten.

Stellen wir uns auf den Oesterberg, etwas höher als Uhlands Gartenhaus. Inselartig steigt hinter dem Schloß das schmale waldige Ammergebirge aus den beiden gabelförmig an die Stadt herziehenden grünen Thälern empor.



Rechts das Ammerthal, weit und einsam, ein Wiesenthal mit einzelnen alten Klösterchen an den vielgebuchteten Gehängen, lang hin sich dehnend und zuletzt in die langen feinen Höhenstreifen des Schwarzwaldes leise vergehend; zu sanfter Trauer stimmt es, lockt träumerisch in weiche unbekannte Fernen; auf seiner ganzen rechten Seite beginnt vom hohen Rande an der Schönbuch, der alte Reichsforst, noch jetzt ein meilenlang zusammenhängender Bergwald mit unzähligen, fast nur vom Wild betretenen, schroff eingerissenen Thälern, Schluchten und Rinnen, in welchen frische Wasser über Felsenbänke zusammenrieseln.

Das Neckarthal, zur Linken herziehend, ist ganz anders, hat steile selbstständig vortretende Gehänge und wird kräftig geschlossen von schönen runden Bergen; die vom Ammerberg gebildete Seite ist kühn und felsig, mit Weinreben bewachsen und von antik schönen Umrissen; der Thalgrund selbst wird erfüllt von Saatfluren, wo liebliche Dörfer in Obstbaumkränzen versteckt liegen, und von der Stadt aus ziehen am und gegen den silbernen Fluß hin herrliche dichte saftgrüne Baumhallen, meist dreihundertjährige Linden, ihre Wipfel ganz ineinander drängend. Die Hänge gegenüber sind waldig und minder steil und erscheinen als die Abtreppung jener vor dem Albgebirge herziehenden fruchtbaren Ackerlandebene, durch welche gerade bei Tübingen das liebliche Steinlachthal einbricht, gleichsam einen bequemen Paß auf das Albgebirge hinauf bildend. Diese schwäbische Alb zieht sich nun, vom kahlen Hohenstaufen heran, der in fernblauem Dunste noch einsam aufsteigt, als felsiger Hochrand mit freivortretenden schönen Vorbergen bis weit über den Hohenzollern hinaus, großartig nahe an Tübingen vorbei, überall noch die mächtigen Trümmer des Mittelalters tragend. Rings um die Stadt her zeigt sich dieser Albrand wieder anders groß und ergreifend, und in immer wechselnden schönen Beleuchtungen; sei es Morgens, wenn der Nebel aus den Thälern meergleich hinanwogt an den Felsenstirnen, sei es am schweigenden Mittag, oder am milden goldenen Abend, — da ist vor allem der Blick gegen den Hohenzollern hin, wo der Albrand zerrissen ist und aufgelöst in prächtige Bergzacken, wie der Blick in eine andere traumhafte Welt.

Betrachten wir das Albgebirge näher. Es ist ein Meerwassergebilde mit zumeist wagrechten Kalksteinschichten; in diesen Bänken liegt noch versteinert, zahllos an Formen und Größen, die alte Meerthierwelt; hoch in der Luft im freien Sonnenschein sitzen nun die alten Seelilien-, Seesterne-, Austern- und Korallenbänke, die einst den Meergrund belebten. Als breite Hochfläche, in welche die Fluthen tiefe Thäler einwühlten, zieht es von Südwest nach Nordost quer durch das Schwabenland; gegen die Donau und Oberschwaben hin sanft abfallend, gegen den Neckar und Mittelschwaben hin aber mit sehr felsigem fast senkrechtem Abrande, so daß es vom Unterland aus gesehen als ein mächtiger, zuweilen durchbrochener Wall erscheint, ganz gerad abgeschnitten, ernst und schwer; aber diese langen Massen sind nur der Hintergrund, frei vor ihnen stehn große Bergpyramiden, umgeben von hübschen, zum Theil durch unterirdische Kräfte emporgetriebenen, spitzigen Vorbergen, und jener meist mit Wald bewachsene Steilrand selbst ist wieder vielfältig

zernagt und zerrissen und zeigt überall weithin schimmernde Felsen und Erdstürze. Die Hochfläche der Alb ist hügelig, abgeschieden, still, weitgedehnt und wenig ergiebig; aus der dünnen Decke kohlschwarzer fruchtbarer Erde schauen überall die grauen Häupter der Felsen hervor; magere Weiden, von einzelnen alten Buchen beschattet, breiten sich aus und zuweilen liegt geschützt in einer Mulde ein Dorf mit



niedrigen, von Strohdächern bedeckten Häusern; nur Vogel- und Mehlbeerbäume stehen an den Straßen, aber es ist nicht unheimlich hier oben, und die Leute, die hier ganz von der Welt abgeschlossen wohnen, sind gut, gastfreundlich, von sanfter Gemüthsart und bewahren noch manche uralt-schöne Sitte. Die Thäler beginnen hier meist als arme, unbewohnte, trockene Rinnen, bis sie plötzlich zu engen Felsthälern einbrechen; dichter Laubwald wächst an den großartigen Felsenkränzen hin und schon steigen auf den verwegensten Klippen Burgen und Burgtrümmer auf.

Die Thäler werden weiter und üppiger und mit schönen Dörfern besetzt, der Wald geht noch immer bis an die grünen obstreichen Thalsohlen, und über die Waldwipfel ragen wieder, oft wie riesige Bildsäulen, hellgraue Felsmassen. An den Ausgängen der Thäler liegen alte Städte und daneben jene großen freistehenden burggekrönten Berge, deren Namen erhabene Bilder aus der Geschichte unseres Volkes heraufbeschwören: es ist Zollern, Achalm, Neuffen, Teck, Limburg, Rechberg, Staufen. So stand Uhland mitten im Mittelalter, erlebte die Romantik von Kindheit auf.

Die Fläche der Alb ist sehr trocken, weil das ganze Gebirge zerklüftet ist, daher auf der Höhe die vielen Erdfälle, trichterförmige Einsenkungen, zum Theil mit einer Oeffnung in der Mitte; wer sich da hinunterwagt, erschaut oft weite viel verzweigte Höhlen, zuweilen ist ihr Grund mit einem See bedeckt, worin schwarze Forellen schwimmen; unaufhörlich in geheimnißvollem Spiel fallen Tropfen vom Gewölbe nieder und unaufhörlich wachsen langsam von der Decke herab milchweiße Sintergebilde; oft zusammengehäuft zu ganz abenteuerlichen, ganz geisterhaften Gestalten; — fern im Bauch der Berge hört man noch andere Wasser rauschen, denn diese Höhlen sind die großen Wassersammler, aus ihnen brechen dann in den Felsthälern aus unergründlich scheinenden Becken herrliche Quellen hervor. Wo man geht, sind ausgedehnte Fernsichten: über die großen und freien Formen der Vorberge hin an die reizenden fruchtbaren Hügelwellen des Unterlandes, ringshin sich aufschließend, Höhen hinter Höhen, gesäumt von den strengeren fernblauen Formen des Schwarzwaldes und des Odenwaldes; gegen Süden aber erblickt man auf den höchsten Stellen bei hellem Himmel die scharfgeschnittenen silbernen Ketten der Alpen und zwar in der äußersten Ferne; ein Anblick, gleich dem des hohen Meers, das Gemüth am großartigsten erweiternd, glühende Wander- und Thatenlust in ihm aufweckend; sie liegen so fern, daß sie Wolkenketten gleichen, oft sind es auch nur Wolken, die hinter der Hochfläche am Rande des Himmels aufsteigen und von der Abendsonne durchstrahlt werden.

Wann im Abendsonnenstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen,
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal.

An den Vorbergen der Alb gedeiht noch Wein, die Thäler sind von Obstbaumwäldern erfüllt und besonders die Kirschenbäume ziehen sich bis in die hintersten engsten Spalten des Gebirges hinein.

Es blüht das fernste tiefste Thal,
Nun, armes Herz, vergiß der Qual,
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Auf der Höhe will kein Obst mehr wachsen, aber hier hat sich die Natur ihre eigenen wilden Obstbäume gezogen; hier treiben, den einsamen rauhen Gegenden ein milderes und wirthliches Ansehen gebend, am liebsten zwischen den kargen Felsen heraus verschiedene, oft zwerghafte Sträucher und Bäume mit feinen Blättern und kleinen, meist lebhaft gefärbten Früchten; anfangs herb, und erst wenn ein Reif darüber gegangen, genießbar; und überall auf den Heiden und Felsen entzücken den vom Neckarthal herauf Wandernden fremde, neue, glühend farbige Blumen, und über sie hin schwebt, als das liebste und zarteste Kind der sonnigen Heide, der schöne Alpenfalter Apollo mit den großen gerundeten Glasflügeln.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
Ueber der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im Glanz.

Wenige Dichter haben wie Uhland so ganz echte, so im Tiefsten schöne und menschlich wahre Lieder geschaffen, wenigen war aber auch der Umgang mit der Natur, mit Landschaft, Wolken, Gewässer und Pflanzenwelt so sehr ein Bedürfniß. Hier trat er immer wieder ein in den heiligsten Bezirk, worin Alles schön ist und frei und unentweiht, und diese unendlich mannigfache und stets anspruchslose Schönheit zog sich ihm ganz von selbst in sein Herz und seine Lieder hinein. Wer unabläßig im Gewoge der großen, von der Natur fernabliegenden Städte sich umtreibt, muß mit der Zeit um sein Bestes, um das Maß und die Anmuth kommen.

Der Ursprung der Stadt Tübingen ist in Dunkel gehüllt, aber Zeugen von sehr alter Bildung finden sich noch jetzt rings in der Gegend. Auf vielen Bergflächen umher, die noch Wald haben, erheben sich Hünengräber, oft in bedeutenden Gruppen. Eine Meile weiter oben im Neckarthale bei Rottenburg lag einst die Hauptstadt des römischen Zehentlandes, das alte Sumlocenne; die Stelle wird noch heute vom

2

Volk Landskron geheißen; auch soll die letzte große Schlacht der Römer auf allemannischem Boden bei Tübingen geschlagen worden sein.

An der Stiftskirche von Tübingen und am nahen uralten Kirchlein von Schwärzloch, das einsam auf einem Vorsprung des Ammerberges liegt, sind grimme Drachenbilder eingemauert, in einer Zeit gemeißelt, da die Leute noch halbe Heiden waren; und noch heut geht die Sage, das Ammerthal sei ein großer See gewesen, aus dem jenes wilde Gewürm hervorstieg, und dann vom heiligen Georg erlegt wurde, welcher der Schutzheilige der Tübinger Stiftskirche ist. Georg ist gleichbedeutend mit Siegfried, den Uhland so gern verherrlichte.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab,

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald:

Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen seyn!

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt:
Er schlug den Ambos in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert, so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert:
Nun bin ich wie andre Ritter werth;

„Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Engverbunden mit den Hohenstaufen waren die Pfalzgrafen von Tübingen und zogen gern mit ihren großen Gebietern nach Italien und Palästina. Unter den Mauern von Tübingen fiel 1164 jene Schlacht auf dem Wendfelde vor. Hievon wird Folgendes berichtet: „Der junge Welf schlug am sechsten September noch am Samstag Abend nicht fern von Tübingen sein Lager auf, Willens, den Tag des Herrn in stiller Ruhe zuzubringen. Als nun viele der Edlen und Fürsten wegen Stiftung der Eintracht und des Friedens mündlich unterhandelten, brachen einige Muthwillige und Unvorsichtige aus Welf's Lager und fingen an, sich der Burg zu nahen; ihnen gingen nun andere aus der Burg entgegen. Dieß veranlaßte ein Handgemenge, es entstund auf beiden Seiten ein Lärmen, und schnell griff man zu den Waffen; das geschah um die neunte Stunde; Pannerführer war bei Welfen der Graf Heinrich von Böringen, und es befanden sich noch in seinem Geleite mit besagter Kriegerschaar die Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms, Berthold von Zäringen und andere Markgrafen nebst vielen Grafen. Auf der Seite des Pfalzgrafen aber stand Friedrich von Hohenstaufen, der Sohn des Königs Konrad, und die von Zollern nebst vielen andern, jedoch um vieles einer so großen Feindesmenge nicht gewachsen. Als das Handgemenge nun angegangen war, fiel man mit Geschrei von der Burg auf die Feinde, und da man von festeren Plätzen aus gegen sie streiten konnte, so geschah es, daß das so große Heer sich zur Flucht wandte; aber es ward im Fliehen gehindert, denn es war zerstreut und verwirrt, so daß beinahe 900 davon gefangen wurden und die andern in Wäldern und Höhlen sich flüchteten. Welf selbst entkam noch auf die Burg Achalm mit zwei oder drei Begleitern. Es geschah dieß am sechsten September 1164."

Von dieser alten Pfalz, dem jetzigen Schlosse, stehen noch die großartigen Umfassungsmauern. Herzog Ulrich von Württemberg ließ darauf in dem beginnenden Renaissancegeschmack seiner Zeit das jetzige Schloß Hohen-Tübingen bauen. Von dem tiefen Thorweg des unteren, phantastisch reich verzierten Vorwerkes, das über Uhland's Geburtshaus emporragt, steigt man hinan, zur Linken tief unten die Dächer der Stadt, zur Rechten eine verfallene, üppig verwachsene Bastion, bis zu der ehrwürdigen, von Herzog Ulrich gepflanzten Linde. Unter dem Baum steht eine Bank, ein schöner Ruhesitz mit entzückender Aussicht; im Wipfel singen die Vögel, und spielen die Winde, und von der Stadt herauf kommt dann und wann ein sanfter, verworrener Laut.



Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab auf's stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Von liebem Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

Von hier aus geht man über den tiefen zweiten Graben zum Schlosse hinan, das an den Ecken von starken Thürmen besetzt ist. Ein reichgehaltenes Renaissance-Thor führt weiter in den großen rechteckigen Hof, der schon so viel gesehen hat, Festspiele und Turnei, Ritter und Knappen, Fürsten und Herren und schlanke Edelfräulein, denn die Pfalzgrafen gaben es stolz und glänzend. Oft saß und sann da der junge Uhland im Mittagssonnenschein in dem öden Hof und ließ die Wendeltreppen herab lange Züge versunkener Geschlechter wallen, bis der ganze Hof sich füllte und er endlich selbst erschrak über all dem bunten Gewühl und Getümmel.

Hinter dem Burghof drängen sich trümmerhafte Gebände zusammen, breite Gräben und ein starker Hochmantel durchsetzen hier den scharfen Rückengrat und lange, dunkle, niedrige Gänge münden in verdeckte Ausfallpförtchen. Zu beiden Seiten des Berges steigen Ringmauern bis zur Stadt hinunter. Gar ausgedehnt sind die unterirdischen Räume der alten Pfalz. In einem der hohen Keller öffnet sich noch der runde, mächtig weite Ziehbrunnen, aus uralter Zeit und sorgfältig hinabgemauert bis unter die Sohle des Neckarflusses, also über 300 Fuß tief; Feuer, das man hinabwirft, zieht unwillkürlich den Geist des Nachschauenden mit sich hinunter. In einem anderen Keller liegt das große Faß, das sogenannte große Tübinger Buch, schon von Fischart besungen. Es ist 24 Fuß lang, 14½ Fuß hoch und schon sehr, sehr lange leergetrunken. Gefüllt mit 1865er Wein gehörte dieses Buch in die erste Reihe der deutschen Klassiker. Herzog Ulrich von Württemberg ließ es aus Freude über den guten und reichlichen 1556er durch Küfermeister Simon von Bönnigheim aus

neunzig Eichstämmen anfertigen, um den Lohn von 150 Gulden und einem Hofkleid. Dann aber sind hier unten fürchterliche, verworrene Gänge, in enge Zellen führend, oder in weite, hallende Verließe mit korbartig gewölbter Decke, durch deren einzige Oeffnung der Unglückliche hinuntergehaspelt ward in die ewige Nacht.

Uhland durfte nur nehmen mit beiden Händen, und er that es; Alles fand er am Weg, und wo er nichts fand, da ließ er's dabei. Wie oft in früher Jugend schon war er spät Abends auf einem der Thürme der Pfalz gestanden, unten zogen über Stadt und üppige Thäler die grauen Nebel hin, die Nacht kam wieder und sieh, mit einmal entstund in ihm das großartige Lied des Königs auf dem Thurme.

Da liegen sie alle die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum,
Zu dir ja schau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Und als er einst wieder im lauteren Morgenlicht den Schloßberg hinanstieg, durch das Schloß und die dunklen, niederen Gänge hindurchging und beim alten

hintern Thurm, mit den Verließen, wieder heraustrat und ihm Duft und Licht der blühenden weiten Welt entgegenschlug, da kam ihm das Lied vom „Gefangenen im Thurme".

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
Ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen,
Ich schweige zumal
Und sinke zuthal,
Ach! tief in Moder und Grauen.

Gar traurig sind die Geschicke der letzten Pfalzgrafen, die durch Theilung und schlechten Haushalt immer tiefer in Schulden geriethen und endlich Alles verkaufen mußten. Als letzter des einst so mächtigen und mildiglichen Geschlechtes starb lebenssatt und betrübt durch den frühen Tod seiner Söhne am 3. November 1667 als württembergischer Schloßhauptmann Hans Jörg, der letzte Herr von Tübingen. Schon früher auch traf die hinsinkende Familie ausgesuchtes Unglück. Graf Georg von Tübingen ist über Fasnacht 1570 zu Besuch bei seinem Schwager auf Schloß Waldenburg mit vielen edlen Herren und Damen. Zur Kurzweil treiben sie Maskenspiel, wobei die Damen als Engel verkleidet die Herren zum Spiel einladen, die zum Grauen aller christlichen Einwohner, schauerlicher Weise als Teufel vermummt, dem Himmelreich Abbruch zu thun suchen. Die Satanslarven aber sind aus Hanf und Pech gemacht. Da fängt Graf Georg Feuer am Licht und entbrennt in heller Flamme. Die Verwirrung hindert jede Hilfe, das Feuer theilt sich mit, auch ein anderer von den Spielern entzündet sich, und beide kommen elendiglich ums Leben; das Schloß selbst hat solchen Schaden gelitten, daß es verlassen werden muß. — Im folgenden Jahrzehent war ein Graf Konrad von Tübingen Hofbeamter des Herzogs von Württemberg, auch Rector magnificus der Universität und Obervogt zu Herrenberg; er wird auf einer diplomatischen Reise im Elsaß von einem ihn begleitenden

Edelmann um unbedeutender Ursache willen, wegen beschmutzter Stiefel, hinterrücks ermordet; ein jüngerer Bruder wird zu Straßburg auf der Wacht erschlagen, ein anderer, Hartmann, stirbt zu Pisa. So sehr aber auch das einst so hohe Geschlecht in unaufhaltsamem Verfall elend dahin sank, die Stadt selbst gedieh immer freudiger, und im Jahre 1477 wurde sie durch den edlen Grafen von Württemberg, Eberhard im Bart, zur Universität erhoben.

Eine gar schöne Gestalt tritt uns aus der späteren Geschichte Tübingens entgegen, als die Mordbrennerbanden, die Ludwig XIV. gegen Süddeutschland unter Melac und Montclar losließ, auch hierher kamen; 2700 Mann stark rückten die Franzosen unter dem Befehle Peysonels gegen die wehrlose Stadt, und da war es der junge Professor der griechischen Sprache und der Philosophie, Osiander, der durch sein liebenswürdiges und gewandtes Benehmen die Stadt vor Brand und Plünderung bewahrte und bewirkte, daß sie mit einer nicht bedeutenden Brandschatzung davon kam. Aber die Stadtmauern und das Schloß sollten zerstört werden. Peysonel befahl, sie ringsum niederzureißen, die Basteien am Schlosse abzuheben, die Thürme zu untergraben; Osiander selbst erhielt den Auftrag, die Leute in der Nachbarschaft dazu aufzufordern. Unter die wichtigsten Punkte waren Minen getrieben und schon lag das Pulver darin. Vergebens bat Osiander aufs beweglichste; am 15. December Nachmittags um Ein Uhr sollten die Minen springen. Da schlich er sich in der Nacht zuvor, die Wachen täuschend, in die Gänge, ergriff von den Pulverfässern so viel er konnte und trug ganze Lasten heraus. Zur festgesetzten Stunde befindet er sich mit Peysonel auf dem Schloß, um die Wirkung der Minen mit anzusehen. Sie war sehr klein; der Professor hätte es voraussagen können. Im Mai 1693 rettete Osianders Muth die Stadt zum zweitenmale.

In Uhlands Knaben- und Jünglingszeit fallen jene vielen Durchzüge von Franzosen, Kaiserlichen, Russen, — doch dieß macht einem Dichter von seiner Art, der überall auf sittlichen Gehalt, auf das Ewigdauernde im Wechsel, auf Größe und Tiefe des einzelnen Menschenherzens sah, geringen Eindruck; viel viel mehr wirkte auf ihn und wirkte sein ganzes Leben hindurch in ihm nach, daß gerade in seine Jugend die Selbstherrschaft des Königs Friedrich fiel, der die alte württembergische Verfassung, das Kleinod des Landes und der „guten" Stadt Tübingen, beseitigte.

Was Uhland damals von Grimm und Scham und Mißtrauen eingesogen, ist er lange nicht los geworden, und es trübte zuweilen sein sonst so klares Auge; aber nur sein äußeres Auge. Wer hat, wie er, eine so helle und starke Flamme in der Brust getragen, wer ist, wie er, so ganz den geraden Weg gegangen; unbeugsam, grundrechtlich, ohne Falsch, dabei sanft und bescheiden, kein eitler Spötter, der, um sich wichtig und bekannt zu machen, das Ehrwürdige grob antastet; einfach-groß, so war er, wie ein Bürger aus den besten Zeiten jener alten Republiken.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden,
So viel, so wenig ihm gefällt.

„Welch ein theurer, gediegener Mensch ist doch dieser Uhland und wie sind wir so glücklich, daß er unser so inniger Freund ist!“ schreibt einmal Justinus Kerner an Karl Mayer. —



Betrachten wir die Stadt Tübingen näher; sie ist unterhalb des Schlosses, wie schon gesagt, über den schmalen, mitten durch sie hinziehenden Bergrücken in beide Thäler, in Neckar- und Ammerthal, herabgebaut, von Mauern und Gräben noch jetzt halb umschlossen, und eine gar höckerige, winklige Stadt mit alten hochbegiebelten Häusern, die meist an den sehr steilen Abhang gebaut sind, so daß, wenn man von der Straße her eben hineintritt und zum Fenster hinausblickt, sich erstaunt drei Stock hoch über dem Boden schwebend findet. Alterthümlich schön ist der Marktplatz mit dem vielfenstrigen, ganz bemalten

3

gothischen Rathhause und dem reichen steinernen Renaissancebrunnen. In den Untergeschossen der Wohnhäuser befinden sich meist Kneipen oder Kaufläden, darunter solche mit kolossalen Pfeifenköpfen; oder in alter guter Sitte arbeiten hier unten die Handwerker bei offenen Thüren. So ganz echt aus Tübingen heraus ist das schöne Lied:



Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite,
Wie Glockengeläute,
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzet mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Entschieden großartig ist die Stiftskirche zum heiligen Georg, gerade im Sattel des Bergrückens erbaut; ihr stolzer Chor schwebt einem Schiffe gleich über der Straße, weil er auf hohen Mauern ruht, die erkerartig weit hinausragen. Innen im schön gewölbten Chore liegen, Reihen an Reihen, auf prachtvollen von Löwen getragenen Grabplatten die Steinbilder der Grafen und Herzoge von Württemberg mit ihren Gemahlinnen, Söhnen und Töchtern. Die Männer liegen in voller Rüstung mit Harnisch und Helm, die Frauen in schlichter Nonnentracht mit dem Band über den Munde, die Mädchen den Kranz im Haare und in reichen farbigen, mit Goldblumen durchwirkten Röcken.

Es ging wohl über die Heide
    Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunklen Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister, gehört:
Eure Reihe soll ich schließen;
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert, und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten:
Da mocht' es gar stille sein.

Das Haus, worin Uhland geboren ist, ein altes gutbürgerliches Haus mit drei übereinander vorragenden Stockwerken und hohem spitzem Giebel gegen die Straße hin, steht an der Neckarhalde und ruht auf der alten inneren Stadtmauer; vor ihm zieht die äußere Mauer mit dem Zwinger, an dem der Neckar hinabströmt, rückwärts stößt es an den Schloßberg und zwar an das erste so malerische Thor des Schlosses, das auf sehr hohen Mauern stehend mit seinen zwei kecken Erkerthürmchen gerade über dem Firste des Hauses emporsteigt. Die Aussicht von den Fenstern aus ist zum Malen schön; man blickt über den Neckarfluß und seine weite grüne, von den hohen Baumgängen durchzogene Thalebene hinüber gerade in das Steinlachthal, in das stille, tief in das Albgebirge sich hineinziehende Waldthal, an dessen Schluß in bläulicher Ferne der einsam stehende Berg mit der Salmandinger

3*

Kapelle sich hebt; es ist ein Thal, hinauflockend am lebendigen Wasser durch Ufergebüsch und Waldung in die Freiheit, an die hohen Bergränder, wo dann die Heideflächen sich ausdehnen und man ganze Länderstrecken auf der Höhe durchwandern kann.

Die Straße, worin das Haus steht, die Neckarhalde, führt auf der einen Seite etwas den Berg hinab zum Thore hinaus auf die Straße, die das Neckarthal hinauf nach Rottenburg zieht, auf der andern Seite führt sie in die Stadt hinein und hier steht ganz nahe das weltberühmte Stift, das Mutterhaus der württembergischen Gottesgelehrten. Ein merkwürdig großes und umfassendes Gebäude, die reinste Arche Noäh, als sie mit der Breitseite am Ararat aufsaß; gegen die Stadt hin erscheint es niedrig, weil halbversunken im alten Bärengraben, gegen den Neckar hin riesig hoch. Ueber dem alten Augustinerkloster, dessen Kirche, Kreuzgang und andere gothische Räume es in sich verschlungen hat, ward es Stockwerk um Stockwerk hinauf gebaut.

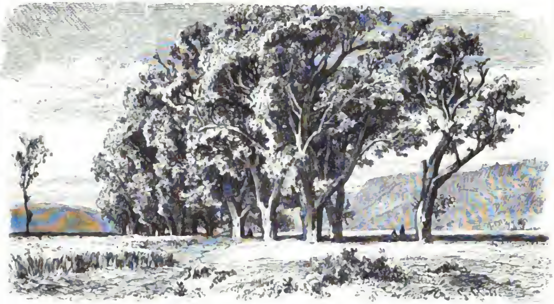
Auf und ab den Neckar geht die Stadt mit Häusern in Gärten zerstreut noch ziemlich lange fort; es sind stille Wege, die weite Ausblicke gestatten in das herrliche Thal hinein, Wege, wie geschaffen für die Abendgänge des Dichters.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne, —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunk'nen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

Die greifbare Welt baut sich fort in himmlischen Wolkengebilden, Vormauern einer andern Heimat, und das Thal selbst, in dem er wandelt, ist die alte echte irdische Heimat, die das Kind auferzog in stiller Seligkeit, worin jeder Baum und jeder Fels, Berg und Schlucht längst das Angesicht eines Freundes angenommen hat.

Fremde Thäler, auch noch so wunderbar schön, sind es nicht, es ist das Heimatthal, oder solche, die ihm sehr ähnlich sind, wo die Stimme des Liedes aufwacht in der Menschenseele, denn hier nur, wo Alles umher ihr im Tiefsten verwandt, fühlt sie sich ganz in sich selbst.



Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manches Mal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch auf den Bächen klarer Schein;
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund,
Und nimm mich auf und schließ' ihn wieder,
Und grüne fröhlich und gesund!

Tübingen ist nicht groß, so daß man bei Allem nahe dabei ist, dazu das Leben gar lustig und laut, bei Nacht und Tag ein Singen und Schreien, ein ewiger Umtrieb; hat es doch eine Hochschule und diese beherrscht die Stadt vollständig. Kaum irgendwo kann man den Menschen besser beobachten. Die Jugend, vorweg schon sich gebend wie sie ist, genießt in einer solchen Kleinstadt, wo sie so massenhaft und weltbeherrschend auftritt, unbändige Freiheit. Alles geht auf der Straße vor, und der ruhige Beobachter kann von seinem Fenster aus die ganze reiche Welt im Kleinen, alle die tragenden, hemmenden, treibenden Kräfte der Menschheit gemüthlich überschauen, findet die reichste Auswahl von Sinn und Unsinn, von allem Hohen und Blöden, das hier in den hellsten Flammen ausschlagen darf.

Gestalt, Gesicht und Haltung sind bei der Jugend noch echter, haben noch nicht jenen späteren uniformen Schnitt, den die Berufsarbeit Jedem unerbittlich anthut, und die Leidenschaften gehen noch alle ihren geraden Weg. Wie kann man hier so schön die Keime der Staatenbildung belauschen, wie stets sich Herden bilden, die einen Führer haben müssen, und wie diese Leithämmel oft mit ganz unbegreiflichen Vorzügen behaftet sind; zwei schlagen vor Allem durch, das Schreien und das Alter. Man sieht ferner, wie unendlich wichtig die unwichtigsten Dinge schon in der Jugend

von den Deutschen, namentlich den Süddeutschen, behandelt werden, wie sie stundenlang im Kandel herumstehen, ohne sich auch nur über das zunächst zu besuchende Wirthshaus vereinbaren zu können; und man lernt schon jetzt, welche furchtbare Macht der Geist der Kaste ist, wie das bis auf die Hunde hinaus sich erstreckt, deren Herren ob eines andersfarbigen Bandes, das quer über ihre Brust läuft, unversöhnlich sich hassen, ja tödten.

Zwischen diesen lauten lustigen Horden wandeln dann umher die Einsamen, entweder die geborenen Philister, unwerthe Menschen, oder die übermäßig Ehrgeizigen und deshalb vom Weltschmerz Zerrissenen. Bald einsam, bald in Herden geht endlich wer in sich die Kraft hat, zu schaffen; ihm erscheint die Welt als Bild, sein Traum nur wahr und echt; den Urquell alles Lebens fühlt er im Menschenherzen und zu keinem hat er näher als zu dem seinen und er lauscht ihm in heiliger Einsamkeit. Doch dieses Herzens Schlag sagt ihm wieder, daß in Allen dieselbe Quelle und treibt ihn zurück voll Liebe in die Arme der Brüder, er sucht hier die Bilder, die er flammenhell im Innern trägt, und findet sie, aber daß sie ihn ganz befriedigen, geht er wieder hinaus in die verklärende Stille. Er ist von denen, welchen die scharfe Ahnung gegeben von Allem, was sie thun und lassen, wen sie meiden und wen sie festhalten müssen. Das sind die noch am meisten Glücklichen auf dieser Welt und ein solcher war Ludwig Uhland.

In meiner Tage Morgen,
Da lag ich auch einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem schönen Thal.
Sie dufteten so milde;
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als sei es so nur recht,
Das Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;

Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind wie Sterne klar,
O Wehn der Dichtung, wehe
Um's Haupt mir immerdar!

So fand er für Alles den höchsten Ausdruck; gerne saß er auch und trank mit den Andern und machte die Schrecken des Kneiptages mit, aber jener Biervernichtung gab der Dichter eine Weltvernichtungs-Grundlage.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
So denken wir gern an dieß und das,
Was rauschet und was brauset!
u. s. w.

In Uhlands Jugendzeit hatte freilich das Studentenleben noch eine ganz eigene Poesie, von der es neuestens viel eingebüßt durch die Eisenbahnen und durch den großen Zug der Weltverhältnisse überhaupt; man ging damals noch zu Fuß, das Ränzchen auf dem Rücken, oft weit im Land umher, und suchte die Ideale des Lebens. Fortklingt dieses Dasein in vielen herrlichen Liedern Uhlands sowohl als seiner innigen Freunde, Kerner und Schwab; z. B. in jenem traumhaft schönen Liede von Kerner:

Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein,
Ade nun, ihr Lieben,
Geschieden muß sein;
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus,
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus!

Etwas anders, schon ganz im Heimweh an die schöne, nun für immer vergangene Zeit gesungen, klingt Schwabs Lied; man meint, man müsse dabei die kecken Spitzgiebel der alten Stadt, die Thürme und Thore, und die bunten malerischen fidelen Gestalten der Tübinger Burschen auftauchen sehen:

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt' dich Gott, Philisterhaus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein!

Aehnlich, und auch ganz durchweht von jener heimlichen, lieblichen Lust ist das Lied von Uhland, der das Abschiedsgefühl noch mehr vertiefte.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink' aus und trink' wieder, lieb Bruder mein!"
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!

4

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr;
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang:
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

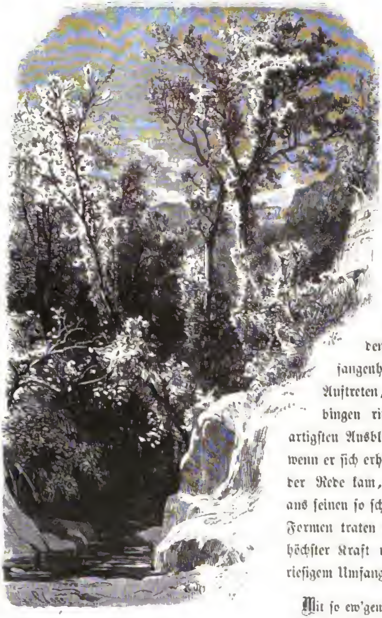
Aber nicht blos in Tübingen selbst, rings herum war damals, und ist Gott Lob heute noch ein echtes Volksleben.

Im Neckarthal, im Steinlachthal, und oben auf den Flächen gegen die Alb hin wohnt ein schönes und gesundes Volk; man trifft fast lauter schlanke hohe Gestalten mit vornehmen Gesichtszügen, in den Bewegungen viel Anstand. Auf dem Kopf tragen die Mädchen ein schwarzes Käppchen, von dem breite schwarze Bänder herunterflattern, daneben hängen die langen blonden Zöpfe frei herab; eine große vielfältige Granatenkette läuft um den Hals, das feine weiße Hemd ist mit Spitzenkragen und Spitzenärmeln weit hinausgeschlagen, darüber ein scharlachrothes Mieder mit schwarzer Zeichnung. Der Rock geht von den Hüften an, ist kurz, von dunkelblauem Zeug mit breitem Goldsaum, darauf der weiße Spitzenschurz, Alles echt, stark, schwer, fast unvergänglich. Da sieht man die Mädchen des Abends unter den großen Linden vor dem Dorfe sitzen, in der herrlichen Landschaft, und ihre Lieder singen, die alten unvergeßlichen Volkslieder, diese ganz einfachen Töne, die ähnlich wie jene Granatenketten als kostbare Kleinode, theure Erbstücke, an längstvergangene Geschlechter mahnend, herübergerettet wurden durch den Strom der Jahrhunderte. Aber selbst aus grauester Zeit, von dem Urglauben unseres Volkes, erhielten sich hier noch deutliche Züge, haftend an der so reich und schön gebildeten Landschaft und ihr eine wunderbare Tiefe gebend. Ueberall in diesen Dörfern weiß man noch vom Schimmelreiter, der Nächtens durch den Wald auf hohem Schimmel reitet; es ist der alte Wuotan selbst auf seinem achtfüßigen Grau-

schimmel, dem Sleipnir. — Dann hört man alle Jahre, besonders um Weihnachten, des Wuotans Heer kommen, man hört es schon lange vorher in der Luft übers Gebirge brausen und vernimmt den Schrei: „Auß'em Weg!" Wer da nicht ausweicht, kommt ums Leben, und wer zu dem Heer hinaufsieht, der wird blind. Man sagt in vielen Orten, es bedeute ein fruchtbares Jahr, wenn man das „Mutesheer" recht lärmen höre. — Unstreitig die alte Frühlingsgöttin Ostara ist es, die nun als Urschel in dem felsigen Urschelberge bei Pfullingen wohnt, in einem glanzvollen versunkenen Schlosse; sie erscheint in Begleitung von Nachtfräulein wie eine Göttin; die Kinder, wenn sie ins Holz gehen, legen der alten Urschel ein Opfer hin, bestehend aus Hornknöpfen, oder aus Sonnensteinen (Ammonshörnern). Sie trägt eine alterthümliche Haube auf dem Kopf und hat um den Leib herum eine goldene Kette, an der ein Schlüsselbund hängt. Früher besuchte sie mit ihren Nachtfräulein, — die waren klein, zierlich und wunderschön gebaut, hatten glänzende Gesichter und schneeweiße funkelnde Kleider; mit ihnen kam sie oftmals in die benachbarten Dörfer, besonders Pfullingen, und ging in die „Karz", d. i. in die Spinnstube und unterhielt sich hier mit den Leuten; die Nachtfräulein spannen, und sie spann auch wohl selbst zuweilen. Erlaubte sich aber Jemand etwas Unanständiges oder schnitt ein Bursch ihr oder den Fräulein den Faden ab, so ging sie sogleich mit ihren Begleiterinnen fort und kam in ein solches Haus nie wieder, was man für ein großes Unglück hielt, denn ihr Besuch brachte Segen. Noch viel andere schöne Sagen, so von den Erdwichteln, die den Leuten ungesehen halfen, u. s. w., gehen in diesen Dörfern, die schön gebaut sind, besonders die auf der Hochfläche gegen die Alb hin gelegenen. Ihre großen, zierlich geschnitzten Bauernhäuser sind zwanglos auseinander gestreut, die Lücken dazwischen mit hohen Obstbäumen erfüllt. An jedem Haus liegt ein Rosengärtchen und vor jedem Fenster prangen durchbrochene Altänchen mit Blumentöpfen, aus denen feuerroth blühende Nelkenbüsche herabhängen.

Tübingen ist, wie schon gesagt, so eng gebaut und uneben, daß man hier nicht mit Friede und Freude bummeln kann, wie in andern Städten, z. B. unvergleichlich schön in Stuttgart; es gleicht vielmehr, so weit es auf dem Berge liegt, einem ungeheuren alten Hause, das hoch in prächtigem Garten steht, durch alle Fenster herein bricht der lockende Glanz der sonnigen Landschaft und der Inwohner speist, trinkt und schläft nur hier innen, sonst aber ist er außer dem Hause, außer den engen finsteren Gängen und Treppen, und wandelt glücklich umher in dem Garten, uner-

4*



schöpflich reich an lieblichen Wegen und Rastorten, die man beim Ueberblicken der großartigen Gegend gar nicht ahnt. Welch ein Gegensatz zwischen der Enge der Stadt und der Freiheit der Landschaft. Da könnte man wieder an Uhland denken, an seine Befangenheit im persönlichen Auftreten, aber wie von Tübingen rings hin die großartigsten Ausblicke, so war er stets, wenn er sich erhob und in den Fluß der Rede kam, unumschränkt und aus seinen so schlichten Worten und Formen traten Gedankenbilder von höchster Kraft und Kühnheit, von riesigem Umfang.

Mit so ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.

Dabei hat der Boden zunächst um Tübingen her nirgends plumpe Massen, ist durchgegliedert, und herrlich üppig entwickelt sich oft in jenen verborgenen Falten, in jenen zahlreichen Schluchten und Buchten, das hier ganz ungestörte Leben der Pflanzenwelt.

Wie schön ist nur ein Gang durch das nahe Elysium-Thälchen, nördlich von der Stadt; erst zwischen ebenen Gärten und Obstbaumwiesen, dann wo das Thälchen eng wird, drängen sich Waldbäume in die Pflanzungen der Menschen; der zurückschauende Wanderer sieht noch die blauen Albberge drüben über dem schwankenden Morgennebel, aber immer tiefer schneidet das Thal sich ein, und immer mehr versinkt er in die stille Schönheit des Ortes. Aus der jäh eingerissenen Schlucht treiben Tannen, Birken, glänzende Erlen, ernstschöne Eichen und lichte hochschlanke Pappeln ihre Kronen empor; der ruhende Wanderer fühlt, wie die Sonnenstrahlen tiefer und tiefer hinabdringen in die laubige Nacht, wie hier unten in der Schwüle die Wurzeln und Ranken und Blätter ihre Kräfte sammeln, sich sehnen und dehnen, hervor aus der Schlucht dem himmlischen Tag entgegen; je höher hinauf, um so lichter das Grün, die Spitzen der Pappeln, von lustigen Sommervöglein umtanzt, sind wie versilbert im blausonnigen Dunste. Und ganz im Grunde der Schlucht sickert der kleine Bach über reinliche Felsenbänke zusammen in dunkle Becken, — so rinnt auch dem Wanderer das Blut im Herzen zusammen und führt ihm wieder empor schöne vergessene Bilder. Schweigend und halbmüde klimmt er vollends hinan, in kahler Rinne bis auf die hohe Heide, und unermeßlich dehnt sich wieder zu seinen Füßen das herrliche Land. Es war doch einsam hier unten in der Schlucht, frischer Hauch weht ihn an und stärkt ihm das Herz, das fast Schmerzen gelitten im engen träumerischen Thal, zu neuem thätigen Leben.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Oefters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei.

Ferner ein Gang das Schloß hinauf und dann auf dem scharfen Grat des Ammerberges fort: zur Linken hat man immer den weiten Blick ins Neckarthal und an die Albkette; dann biegt der Weg rechts durch ein Föhrenwäldchen hinab ins geschlossene friedliche Ammerthal, und hier liegt auf grünem vorgeschobenem Hügel

der Schwärzlochhof mit seinem uralten Kirchlein, dessen halbrunder Chor gar schön aus den schattigen Obstbäumen heraustritt. Nicht verlassen und verfallen steht das Kirchlein, ein freundlicher Wirth richtete sich darin eine Wohnung her, in den kühlen



Gewölben trinkt man jetzt goldenen Wein; oder man sitzt außen im Freien neben den ehrwürdigen Strebepfeilern und Bogenfriesen, worin jene rohgemeißelten Drachenbilder kauern, blickt ins weite grüne Ammerthal, das in die blauen Streifen des Schwarzwaldes sanft verschimmert, und vergißt, daß die Sonne schon hinabgegangen und schon die Abendnebel sich wie bleiche Linnen über die feuchten Wiesen breiten. Hier sei der große See gewesen, in dem einst die furchtbaren Lindwürmer lebten.

Man kann auch auf dem Grate des Ammerberges bleiben und auf der alten Oedenburg, einer zerstörten Vorburg der Tübinger Pfalz, ganz in das Neckarthal hinaustreten. Einige Gräben von der alten Burg, von der ein unterirdischer, eine Stunde langer Gang auf das Tübinger Schloß führen soll, glaubt man noch zu

finden und wilde Schluchten, voll Dorngestrüpp und Gerölle, trennen zu beiden Seiten den Berg von den üppigen Weingeländen. Die Aussicht ist erhaben schön; der Berg aber kahl und felsig, nur niedere zwerghafte Föhrenbäumchen und funkelnde Felsblumen ringen sich mühsam aus dem harten, von den Strahlen der Sonne glühend heißen Gestein. Hier soll noch vor hundert Jahren eine Schlange gehaust haben, die auf dem Kopfe eine Krone und am Halse einen Schlüssel trug. Sie kam oft herunter bis mitten auf den Steg, der am Fuße der Oedenburg über den Neckar führt und badete sich im Neckar, nachdem sie ihre Krone zuvor abgelegt. — Steigt man hinab, so erreicht man bald über dem von Weidenbäumen gesäumten Neckar das berühmte Weilheimer Kneipchen, es steht ganz allein in den Saatfluren: man sitzt vor dem Haus unter dem hohen blauen Himmel und freut sich, und da ruhte oft auch nach einem rüstigen Gang über die luftigen Berge der edle Uhland.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all' mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid'.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirthin vieler Zecher!
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brod schon auf dem Tisch.

An den gegen die Alb hin gelegenen Gehängen des Neckarthales stehen dichte Laubwaldungen und von den Aehrenfeldern der Thalebene aus ziehen zuweilen Thälchen hinein, als schmale Wiesen- oder Heidegründe, von Wald umschlossen. Man hört nur den Specht hämmern an den alten Baumstämmen und vertraut tritt das Reh aus dem Dickicht. Welche heilsame Ruhe. Kaum eine halbe Stunde entfernt

von der engen lebhaften eckigen Stadt, von der über die Buchenwipfel her nur das großartige Schloß, im Sonnenduft schwimmend, wie eine Burg aus fabelhaften Rittertagen hereinblickt.

Das schönste dieser Thälchen ist das sogenannte Wankheimer; der Wald umher heißt das Elfenwäldchen; — „oft wenn man durch das Wäldchen geht, ist es so still darin, als ob Alles eingeschlafen wäre, indem auch nicht ein Blatt sich regt. Dann bricht mit einem Male ein krachender Sturm los, daß man meint, es müßten alle Bäume zusammenbrechen. Und das kommt blos wieder von dem Schimmelreiter her."

Vor Allem aber mußte auf den Dichter der Anblick jener Kapellenberge wirken; der eine mit der Salmandinger, der andere mit der Wurmlinger Kapelle. Der Salmandinger Berg; überall von Tübingen aus zeigt er sich in zauberhafter Ferne, über dem Albgebirge selbst, auf dessen von Felsthälern durchsunkener Hochfläche als einzelner Berg noch ansteigend und mit der Kapelle gekrönt. Abends und Morgens lagern oft Wolken um die Stätte, prachtvoll gefärbt. Schon als Knabe singt Uhland von der Wallfahrtskirche:

Wie stehest du so still und düster,
Zerfall'ne Wallfahrtskirche, hier;
Wie wehn mit kläglichem Geflüster
Die falben Birken über dir.

Dich sah'n die Pilger aus der Weite
Vergoldet einst im Morgenstrahl;
Dein frommes, festliches Geläute
Verhallte fern im Felsenthal.

Der Wurmlinger Kapellenberg liegt am westlichen Ende des Ammerberges — Tübingen liegt am östlichen. Gar schön nimmt der Berg sich aus, wenn man von der Stadt her kommend, aus dem Wald heraustritt in das kleine Wiesenthal und darüber steigt der kahle Berg empor mit seinem vom Friedhof umschlossenen Kirchlein.



Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Aus der Ferne aber macht dieser Berg, allein zwischen den langen Rücken und Thälern und fernen blauen Gebirgsstreifen auftauchend, ganz ungewöhnlichen Eindruck; Abends wenn die Sonne hinter ihm niedergeht, glaubt man oft, er rage

inselartig aus einem Meer hervor, denn unermeßlich öffnet sich hinter ihm die dunstige glühende Ferne. Man denkt an den Waller.

Welche Gluth ist ausgegossen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der gold'ne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der Eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Es muß von jeher ein heiliger Berg gewesen sein und wirklich die Unterkirche des jetzigen gothischen Kirchleins, wo schwere halbrunde Bögen auf kurzen Knaufsäulen ruhen, geht ins vorige Jahrtausend zurück, und auch höchst merkwürdig ist jene Stiftung des im Jahre 1003 hier bestatteten Grafen Anselm von Calw, die noch jetzt in der eigenthümlichen Fassung der späteren Chronisten anklingt an ein altheidnisches Todtenopfer. Alljährlich, am Montag vor dem Fest Aller Seelen, mußte sie begangen werden: „Der Mahlzeit voran ging ein Gottesdienst; nach diesem wurden den versammelten Herren zuerst drei gebratene Schweinsköpfe aufgetragen, sodann bekamen je zwei eine gebratene Gans, in der Gans eine Henne, und in der Henne eine Bratwurst. Zuletzt kam Obst und dergl. als Nachtisch. Wein und Brot wurde zwischen jeder Tracht aufgestellt; Alles, was an diesem Tag erschien, bekam genug zu essen und zu trinken: Meßner, Arme und Sundersieche (Aussätzige), welch letzteren das, was sie bekamen, auf dem Boden um eine Stierhaut herum angerichtet wurde. Sollte es geschehen, daß dieser Stiftung nicht nachgelebt

wird, so sollen alle Früchte und Einkünfte des Berges dem ältesten Grafen von Calw heimfallen, der sodann zu einem augenscheinlichen Zeugniß dessen zu Pferd kommen, sich in den Bügel stellen, einen Goldgulden über den Thurm mit aller Macht werfen, und sammt seinen Erben gedachte Stiftung vollziehen solle."

Eine Stunde nördlich von Tübingen liegt, ganz im Schönbuchwald versteckt, am Zusammengehen zweier stiller Thäler, das Kloster Bebenhausen. Jetzt führt



die Landstraße von Stuttgart nach Tübingen daran vorbei. Zu Uhlands Jugendzeit war das noch nicht so, damals dehnten sich an dieser Seite der Klostermauer und weiter oben im Thälchen große Weiher hin. Noch jetzt entquellen oft des Abends dem feuchten Grund milchweiße Nebel und ziehen sich wie ein weiter See um das dunkelnde Kloster. Beide Ringmauern gehen noch herum und innen sind noch alle die früheren Klostergemächer wohl erhalten. Prächtig ist schon der Eingang, jener hohe Thorthurm, der außen über dem Bogen in großer Nische ein gothisches Bildwerk, Christus am Kreuze, trägt und herrlich umrahmt wird von zwei alten Lindenbäumen.

5*



Uhland war es, der durch seinen Zuspruch die Gebäude vor dem Abbruch schützte. Um das blendendreich gewölbte Hallenviereck des spätgothischen Kreuzganges liegt gegen Norden die alte romanische, in Kreuzesform gebaute Kirche, eine schlanke Pfeilerbasilika; ihre Ostwand ist aufgelöst in ein riesiges, mit Glasgemälden erfülltes Spitzbogenfenster, dessen steinernes Maßwerk in eine wunderschöne Rose sich zertheilt, deren Blätter in den glühendsten Farben zu brennen scheinen.

Oestlich vom Kreuzgang liegen drei uralte gewölbte Säle; dumpf und schwer sitzen die Kreuz- und Querbogen ihrer Gewölbe auf den phantastischen Knäufen der niedrigen Rundsäulen. Durch schmale Fenster streifen blasse Lichtstrahlen über den feuchten Steinboden hin, der ganz bedeckt ist von Grabplatten. Hier ruhen die Stifter des Klosters, die Pfalzgrafen von Tübingen mit ihren Frauen und Kindern, und die ältesten Aebte.

Der Mittagssonne zu baut sich das Sommerrefekterium hinaus, ein weiter, lichter, rechteckiger Raum; seine Mitte entlang stehen drei Pfeiler, schlank wie Palmstämme, und breiten von sich aus prächtige Sterngewölbe, die noch bemalt sind mit allerlei

spielenden Ranken voll lustiger Vögel und anderer Thierchen des Waldes. Die Fenster wurden längst ihrer Glasgemälde beraubt, dafür schimmert durch die schönen Maßwerksblumen das Abendroth. An die vierte Seite des Kreuzganges stößt das Winterrefektorium, eine wohnliche, warme, kajütenartige Halle mit leichtgesprengter, reichgeschnitzter Balkendecke; an den Wänden sind treffliche, halbverblichene Fresken: die Heldenthaten der Benediktinermönche von Calatrava gegen die Mauren. Im oberen Stockwerk führt das Dorment, ein hoher halblichter Gang, zwischen den Zellen hin; ganz gothisch vertäfelt und dunkelbraun angeraucht; mit Mühe nur enträthselt der Wanderer die zarten farbigen Blumen- und Maßwerksbänder, die das Holzgezimmer säumen, und die Fliese des Fußbodens, auf denen vielgezackte Pflanzenblätter fröhliche Muster bilden. Ueber den Giebeln des Sommer- und des Winterrefektoriums sitzen gothisch durchbrochene Glockenthürmchen, und ein sehr großer erhebt sich über der Kreuzung der Kirche — ein Wunder der Baukunst; der Thurm ist angelegt als ein durchsichtiger Doppelkranz von blumigen Spitzsäulen, die einen luftig durchbrochenen Steinhelm tragen. Das ganze Kloster steht noch, sogar die Hundelege der alten Pfalzgrafen, von ihrer Wohnung aber liegen nur noch einige Trümmer zwischen der äußeren und inneren Ringmauer.

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald,
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Thurm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

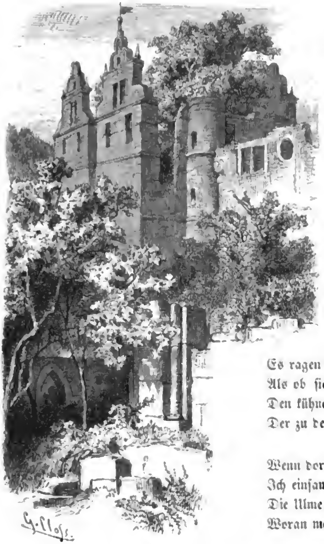
Im Schönbuch um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid,
Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all' mein Andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang,
Und lest mir eine Jägermess',
Die dauert nicht zu lang.

Anders ging es mit Hirsau, der einst weltberühmten, von den Grafen von Calw gestifteten Abtei. Der französische General Melac verbrannte sie am 20. September 1692. Schauerlich großartig müssen nach dem Brande die Trümmer im ernsten, tannenwalddunklen Nagoldthale gestanden sein; nur das flache Dachwerk des Hochschiffes der weit ausgedehnten Basilika, der größten Kirche Schwabens nach dem Ulmer Münster, konnte verbrennen; auch der Kuppelthurm über der Mitte der Kirche war herabgestürzt, aber die Seitenschiffgewölbe und die riesig hohen Chorbögen, die beiden steinernen Westthürme, und dazwischen jene mit den Standbildern der zwölf Apostel geschmückte Vorhalle, standen noch aufrecht und unversehrt. Die Sonne beschien da zum erstenmale die heilig-strengen Bilder auf Goldgrund, die Abt Wilhelm der Große an die Wände des dämmernden Hochschiffes malen ließ.

Auch die andern Gebäude, der Kreuzgang mit den prachtvollen Glasfenstern und der Kapelle mit dem weitschaligen Brunnen, die Refektorien, und die neben dem Abthause stehende herzogliche Prälatur mit ihren hohen, ausgeschwungenen Staffelgiebeln hatte der Brand durchwühlt und zerfressen. Und die Stätte blieb wüste und leer und ward von den Menschen gemieden, aber der nahe Wald streute fliegende Samen darüber, und einer der Keime, der zwischen den vier ragenden Mauern des ausgebrannten Prälatenpalastes aufging, schwang sich hinauf über alle und trägt jetzt gewaltig höher als die vier mächtigen Staffelgiebel seine Krone empor.



Zu Hirsau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Frischgrünend seine Krone
Hoch über'm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau,
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in's Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg, im Kloster,
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts! du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt! du ringest
Hinauf in Licht und Luft.

Die Wurzeln des Baumes, unersättlich sich ausbreitend, reichen bis tief hinab in die hohlen Keller, und es kann ein Tag kommen, da der Baum, durch den Sturmwind in wildes Schwanken gebracht, mit dem Palaste, den er jetzt so herrlich bedacht, sich selbst begrabend zusammenbricht. Ein Untergang, würdig des großen Geistes der Natur. Der Mensch aber, kleinlich und grausam, wie er ist, nagte mit der Zeit Stein um Stein von Hirsau's Kirche und Kreuzgängen herab für seine elenden Hütten, oder verkaufte amtlich ganze Gebäude auf den Abbruch, und so gaben noch erst im Anfange dieses Jahrhunderts die ehrwürdigen Apostelgestalten der Vorhalle eine tüchtige Unterlage für ein neues Sträßchen. Wo die Basilika St. Peters gestanden, weht nun hohes Gras, aus dem noch verzackte Sockelmauern hervorsehen. Nur einer der Westthürme steht noch, wie gestern erst erbaut aus schönrothen Schwarzwaldsandsteinen, so fein gefügt, daß selbst der mordlustige spätgeborene Mensch sich nicht daran zu vergreifen wagte. Prachtvoll ist dieser eine Thurm, erinnernd an die Glockenthürme, die aus den Trümmern Roms neben den alten Basiliken aufragen. Ganz unverjüngt mit plattem Dache steht er da, jedes der fünf Geschosse mit klarem, von einem Säulchen getheilten Rundbogendoppelfenster. An seinem zweiten Stockwerke springen auf der weit ausladenden Stockwerksgurte große, fast grauuhaft urthümliche Steinbilder hervor; an den vier Ecken sind es je zwei große Löwen, in Einem Kopf an der Ecke endigend, die Wappenthiere der Grafen von Calw. Diese Bilder stellen in gewaltigen Lapidarzügen die Geschichte der Gründung des Klosters dar. Noch ein paar Fenster vom spätgothischen Kreuzgange und eine schöne gothische Kapelle, alles weit auseinanderliegend und durch Obstbäume verdeckt, das ist, was übrig blieb; und in unserer

Zeit, welche die Sünden der Väter zu sühnen beginnt, wird nun Alles sorgfältig erhalten und ausgebessert.

Hirsau liegt etwa sieben Stunden von Tübingen entfernt, schon im Schwarzwalde; noch im Schönbuchwalde, kaum zwei Stunden von Tübingen, liegt der Einsiedel. Graf Eberhard im Bart, der edle Stifter der Tübinger Hochschule, ließ dort eine Lichtung hauen, erbaute für sich und seine Gemahlin, die feingebildete Barbara von Mantua aus dem Hause Gonzaga, in italienischem Geschmack ein Jagdschlößchen und daneben ein Kloster der blauen Mönche. Das Kloster, in dem Eberhard beigesetzt wurde, verschwand wieder; das Schlößchen steht noch in der abgeschiedenen fruchtbaren Lichtung; über die wogenden Waldwipfel her erscheint wieder groß und ruhig die blauende Albkette. Durch engen Thorweg gelangt man in den kleinen Hof des Jagdschlößchens, wilde Reben überwuchern die zierlichen Galerien und in der Mitte steht, als stattlicher Baum, Graf Eberhard's Weißdorn, ein Wurzelschoß des ursprünglichen, der einst so groß war, daß seine Aeste auf vierzig steinernen Säulen ruhten. Als Uhland, im Herbst 1810, im napoleonischen Paris hinter verstaubten Handschriften Woche für Woche auf der Bibliothek saß und grübelte, kam ihm auf einmal so stark, daß er in Liedern sprach, die Sehnsucht wieder nach der grünen Heimat, nach dem tiefen Waldesfrieden des verachteten Deutschlands, und vor ihm stand und rauschte und blühte der Weißdornbaum vom Einsiedel, den der edle, gütige Herr als Reis aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte.

Graf Eberhard im Bart
Vom Württemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einsmals ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Fluth.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung hoch und breit
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Der große persische Dichter Firdusi sagt:

Durch Sonnenbrand und Regenguß zerfallen
Die Königsschlösser und die Tempelhallen,
Doch den gewalt'gen Bau, den ich erhoben,
Verjehrt nicht Regen noch der Stürme Toben,
So lang die Welt besteht, die Jahre kreisen,
Wird, wer Verstand hat, meine Dichtung preisen.

So kann auch Uhland sagen. Er hat jene dunklen württembergischen Grafen an das Licht gezogen, er ließ den alten Rauschebart aus seinem Sarg im düstern Chor der Stiftskirche zu Stuttgart brechen, daß seine hohe Gestalt durch Deutschland wandle. Es giebt viele deutsche Fürstenhäuser, doch bis jetzt nur dieß eine, das durch einen Dichter verherrlicht fortleben wird bis an das Ende der Dinge. Bei diesen Gedichten hat man wieder so ganz den festen gewachsenen Boden unter sich; es ist des Dichters eigene Heimat, worauf seine Gestalten sich regen; und da reiht sich ein klares, frisches, farbiges Bild an das andere. — Kaum zwei Stunden von Tübingen entfernt liegt das freundnachbarliche Reutlingen, wo draußen bei Sanct Leonhard Graf Ulrich geschlagen wird.

Tritt man aus den Waldsäumen des Schönbuches, so liegt tief unten das weite von Dörfern besäete fruchtbare Land, scharf abgeschlossen vom jäh aufsteigenden, mit Burgen bekrönten Albrand, und wo frei davor die Achalm majestätisch sich erhebt, liegt die Stadt, aus der Entfernung gar groß erscheinend und beherrscht von dem hohen Thurm der Marienkirche, dessen schlanker Steinhelm bis zur Spitze mit Blumen besetzt ist. Wenige Städte in Schwaben gewähren einen so bedeutenden Anblick wie Reutlingen, weil es sich schon von weitem in seiner ganzen Ausdehnung überschauen läßt. Eine solche Stadt mit ihren Mauern und Thoren und Denkmälern tritt uns entgegen als ein Gemeinwesen, das die Kräfte des ringshin sich verbreitenden offenen Landes in sich gesogen; ein starkes Gefühl der Ehrfurcht überkommt uns, wir stehen vor einem vielhundertjährigen Herde der Bildung.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan,
Durch alte Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.

Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand.

Da ging Uhland allemal durch das altväterliche, engstraßige Reutlingen, wo die Leute gemüthlich vor den Häusern sitzen und hantieren; damals war sie noch freie Stadt des heiligen Römischen Reiches, da ging er und sah das hohe Münster an, das die getreuen Reutlinger als Dank für den Sieg über die Feinde des Königs Konrad IV. von Hohenstaufen zu Ehren der heiligen Jungfrau erbauten. Die Marienkirche gehört zu den herrlichsten Schöpfungen der frühgothischen Baukunst, und namentlich der Thurm, sammt daranstoßender Schauseite der Kirche und den zwei großen Treppenthürmchen an den Ecken, ist von einem mit Massen und Formen überlegen schaltenden Baumeister aufgeführt zu einem Denkmale, das fest auf der dauernden Erde fußt, und von da mit gewaltig wallenden, aber hold von feinem Maß- und Blumenwerk umrankten Pfeilern und Bögen in den Himmel emporstrebt.

6*

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend:
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im selgen Himmel zu verschweben.

Außer in Tübingen wohnte Uhland vom Jahre 1813 bis 1830 in Stuttgart, und manches seiner unsterblichen Lieder ist dort entstanden. Hier war es auch, wo er sich im Jahre 1820 verheirathete. Das Geschick hatte ihm auch da wieder das Höchste gegeben, eine Frau, die ihn vollkommen verstand, durch den Zauber ihres Wesens die Kanten und Ecken in ihm langsam unmerklich milderte und löste.

Stuttgart ist auch ein Aufenthalt für einen Dichter, wie wenige; die Natur mit äußerst entwickelten Bergformen und reicher Pflanzenwelt tritt wieder ganz zwischen die Häuser der Stadt herein. Tübingens Gegend ist im Haupteindruck markig und fest, große und starke Formen; die Alb ist sehr nahe und beherrscht, von Stuttgart aber ist sie schon in blauer Ferne.

Ein ganz eigenthümlicher Zauber liegt über diesem tiefen, stillen, ganz von Reben umsponnenen Stuttgarter Thal, das sich gegen oben zu einsamem Waldthal verengt, gegen unten weiten Ausblick gewährt über die fast unzähligen Berge und Berglein, nicht mächtige Sehnsucht stürmisch aufregend, mehr gelind einschläfernd, nicht hoch entzückend, nur sanft erfreuend, aber auf die Länge unentbehrlich, weil wahrhaft beruhigend. Und so sind auch die Bewohner, sie haben etwas Gemächliches, Stillheiteres, Mildes; äußerlich wenig entschieden, nicht resolut, aber witzig, oft von bedeutend tiefsinnigem Humor, der das Leben als ein Spiel betrachtet, wozu man viel trinken und noch mehr lachen muß, um rüstig auf der Höhe zu bleiben.

In Uhland's Jugendzeit war die jetzt so moderne, mit Säulenhallen prangende Schwabenhauptstadt klein und schön-alterthümlich; Mauern und Thore gingen noch herum und jene so malerische Gebäudegruppe, bestehend aus dem alten und neuen

Schloß, dem herrlichen, jetzt abgerissenen Lusthaus, dem schönen Prinzenbau und der gothischen Stiftskirche, mit ihren zwei hohen altersgrauen Thürmen, beherrschte noch vollständig die Stadt. Am mächtigsten darunter das alte Schloß, von den drei riesig dicken Thürmen flankirt, belebt mit vielen sich übersteigenden Giebeln, Kaminen und Dächern; innen der große, kraftvolle Säulenhof, drei Hallen-Stockwerke mit flachgesprengten Bögen übereinander, ein prächtiger Turnierraum. Das Schönste aber bleibt die Gegend, zumal im Sommer; so weit das Auge sieht, Gärten, Rebengelänt und schattige Waldung.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Auf dem wirklich ehrwürdigen Platze, den die Stiftskirche, das alte Schloß, der Prinzenbau und noch einige andere Renaissancegebäude umschließen, ward im Jahre 1839 Uhland's großem Vorgänger im Reich des Gedankens und der Befreiung der Menschheit, ward Friedrich Schiller jene kolossale, von Thorwaldsen großartig entworfene Erzbildsäule aufgerichtet. Als nun am hundertjährigen Geburtstage Schiller's, den 10. November 1859, die ganze Stadt bekränzt und beflaggt war und alle Herzen glühten und jauchzten, — von diesem Tage her ist es Vielen eine unvergeßliche Erinnerung, wie nun der greise Uhland als einer der ersten des nicht enden wollenden Festzuges den Platz des Monumentes beschritt. Es war ein kalter und trüber Tag, aber eben als der Zug dem Monument sich näherte, brach die Sonne aus den Wolken und beglänzte das tiefgesenkte sinnende Haupt der Bildsäule, und vom Stiftskirchenthurme herab scholl mächtig der Ton der großen Glocke. Eine kühne Rührung ging da plötzlich über die fast harten Züge des greisen Uhland — und als sie später beim Bankette saßen, aßen und tranken und viel redeten, erhob sich der Mann, dem das Sprechen an öffentlichen Gelagen so sehr ein Gräuel war, und sagte mit lauter Stimme die schönen Worte:

„Als auf dem Festplatz die große Glocke der Stadt Stuttgart erklang, gemahnte sie mich daran, daß Schiller in jungen Jahren dieselbe vielmals gehört haben muß, daß eben dieser Klang in seiner Seele geschlummert haben und lange nachher zum berühmten Lied von der Glocke geworden sein mag. Er hat die Glocke

zum Symbol einer umfassenden dichterisch-sittlichen Weltordnung erkoren. Eine große, weitschallende Glocke ist Schiller's ganze Poesie. Der Dichter hat gleichwohl nicht das Haupt emporgeworfen. Im Augenblick, da die blühenden Töchter der Stadt den Fuß der Säule bekränzten, sahen wir das edle, gebeugte Haupt vom hervortretenden Sonnenscheine beleuchtet. Ueber Länder und Meere tönt heute die Festglocke der Schillerfeier. Auch jenseits des Oceans werden Deutsche, die nun seit zehn Jahren in der Verbannung leben, von einer heftig erregten Zeit her, in welcher selbst die Höchsten und Edelsten nicht auf festem Boden standen, diesen Laut vernehmen, mit schmerzlicher Erinnerung und doch mit freudigem Stolz auf den Gewaltigen aus dem Heimatlande. In der deutschen Heimat selbst wird die Glocke nicht unwirksam und segenslos verhallen. Daß die Feier, zu der sie geladen, eine volksthümliche sei, deß sind wir alle Zeugen, die wir den in Ernst und Scherz wohlgelungenen Festzug angesehen. Mahnend und zugleich ermuthigend wird der ernste Klang in deutsche Länder dringen, die so lange schon in ihren theuersten Rechten sich tief gekränkt fühlen. „Heil'ge Ordnung, Himmelstochter!" spricht der Meister des Glockengusses, zu der heiligen Ordnung aber zählt er das frohbewegte Leben „in der F r e i h e i t heil'gem Schutz." Ertönen wird der Glockenruf in die Zerrissenheit des deutschen Gesammtvaterlandes, in dessen klaffende Wunde wir eben erst tief hinabblickten. „C o n c o r d i a soll ihr Name sein!" tauft der Meister seine Glocke. Concordia bedeutet aber nicht eine träge, todte Eintracht, nein! wörtlich: Einigung der Herzen, in Schiller's Sinne gewiß: Eintracht frischer, thatkräftiger, redlicher d e u t s c h e r Herzen. Concordia schalle hoch!"

Aber kehren wir zum Schlusse noch einmal nach Tübingen zurück und schauen wir noch einmal im blaulichen Frühlingslicht über alle die Berge hin. Der Frühling kann nirgends wohl schöner sein, und kein Dichter hat ihn wohl schöner besungen.

> Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom durch die Nacht hin!
> Schaurig süßes Gefühl, lieblicher Frühling, du nahst!

Rauschte ihm der von den Schneegängen der Alb und des Schwarzwaldes hochangeschwollene Neckar entgegen, in der laulichen Märznacht, da der Südwind die grauen Wolken über die Mondsichel pfeilschnell dahintreibt.

Und ein andermal, gerade am Tage des Frühlingsanfanges, am 21. März 1812, machte Uhland wieder einen Gang über die Berge und der war für ihn und für uns von unsterblichem Segen; hier entstanden vier herrliche Lieder; man spürt, wie sie kamen, wie das Gefühl anschwillt, sich gipfelt und rein und heiter sich ausklingt.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch oben hin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

Die höchste Offenbarung aber sprach er aus in jenem Liede, das er sehr frühe schon, am 7. October 1805, an einem goldenen Herbsttag dichtete:

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben.
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen,
Dann ist die Feier der Natur.

Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Uhland stand damals erst im achtzehnten Jahre, an der Spitze des natürlichen Lebens, — und da kommen dem göttlich begabten Menschen, mühelos als Duft seiner Blüthe, Werke hervor, rein und schön wie er selbst; was hier herausbricht, ist klar und edel, durch Nichts getrübt, ist hell wie der Strahl der Sonne; daß er auch später noch ähnlich Vollkommenes schaffe, muß Kampf und Schmerz hinzukommen und rastlos an ihm fortarbeiten. So entflossen Ludwig Uhland in diesen Tagen wunderbare Lieder; die ganze erste Jugend ist nirgends mehr in so lichten Worten den Sterblichen gesagt worden, wie in den sanften Tagen.

Da ist der schöne Mensch, der noch gleich der Blume festgewachsen am Boden, das ist der Mensch, wie Gott ihn schuf, der noch im Paradiese säumt, noch innerhalb der heiligen Schranken der Natur.

Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab,
Es ist mir so als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Keine Fragen und Zweifel, wo kam ich her, wo geh' ich hin, nur ein unbegreifliches Vertrauen, das in seinem sich bescheiden selige Gefühl:

Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Uhland hat hier unbewußt die tiefste Saite des germanischen Wesens angeschlagen, dem es von jeher Religion hieß, sich ganz einzusenken in die Natur, mit

ihr zu leben und zu sterben; dem eine starke Ahnung innewohnt, daß Ein göttlicher Odem durch Alles hindurchgeht. — Und als Uhland bald darauf, am 17. November, hinausging in der Thalebene des Neckars, am hellen Sonntagsmorgen, hinauf im weiten Thal, wo zu den Seiten die Ränder steil ansteigen, und auch oben am Ende des Thals kräftige Berge sich heben, ein großer, aber ganz geschlossener schöner Bezirk und darüber der hohe tiefblaue Himmel; — keine Seele ist auf dem Feld, es ist so still und friedlich, die letzten Blumen blühen am Weg, silbernes Mariengarn schwebt über sie hin durch die sonnige Luft, fern drüben im Dorf erwacht eine Glocke.

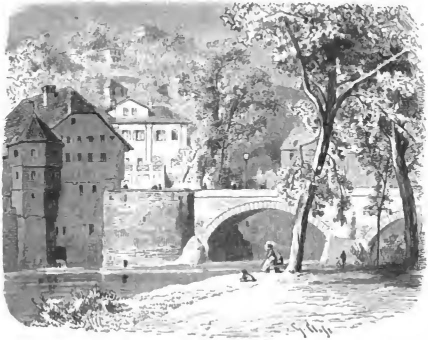
Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

Uhland kaufte sich in den dreißiger Jahren in seiner Vaterstadt Tübingen ein Haus mit Garten und Weinberg. Wenn man über die Neckarbrücke zur Stadt hinüber wandert, steht rechts am Thor neben schönen Akazienbäumen ein hübsches städtisches Haus mit vorgemauerter Terrasse und wohnlichem Zwergstock. Es ist mit großen jonischen Pilastern geschmückt, hellgetüncht und hat grüne Läden. Hinter dem Hause steigt sofort hoch und steil der Oesterberg hinan, mit dem Garten und Weinberg, welcher schon eine weite Aussicht gewährt. Hier wohnte und lebte Ludwig Uhland still und zurückgezogen mit seiner innig geliebten Gattin. Lieder dichtete er nur noch wenige; was sollte er auch mehr sagen; was ihn umgab, Allem hatte er längst eine Stimme gegeben. Auch war kaum ein Kampf mehr in ihm. Der Sturm von 1848, die Hoffnung, daß es besser werden könnte, ein schaurig

süßes Gefühl ergriff ihn. Es folgte kein Frühling; da sang er im Jahre 1854 sein letztes Lied, das mehr, als ein ganzer lyrischer Band, den Frieden des Greises ausdrückt, Kunde giebt von der unversieglichen Quelle des Lebens in uns.



Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist:
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Verzeichniß der Illustrationen.